

Abonnements-Bedingungen:
Abonnementspreis für den Monat 1,10 M.
Vierteljahr 3,30 M. monatlich 1,10 M.
Wöchentlich 35 Pf. frei ins Haus.

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
Beträgt für die sechsgehaltene Kolonnen-
zeile oder deren Raum 60 Pf. für
politische und gewerkschaftliche Bezugs-
und Berichtigungs-Anzeigen 30 Pf.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Montag, den 14. Februar 1916.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Erhöhte Kampfestätigkeit an der Westfront.

Verständigung mit Amerika.

In der zeitweilig sehr kritischen Situation, die sich wegen
des Notenaustausches über die „Lusitania“-Affäre und den
U-Bootskrieg zwischen Deutschland und den Vereinigten
Staaten herausgebildet hatte, scheint nun erfreulicherweise
völlige Entspannung eingetreten zu sein.

Der Inhalt des zwischen Deutschland und Amerika getroffenen
Abkommens ist uns noch unbekannt. Aber da man weiß,
was Amerika gefordert hatte, und auch durch Bethmann
Hollwegs Rede den Standpunkt der deutschen Regierung
kennen gelernt hat, kann man sich ungefähr vorstellen, auf
welcher Linie die Verständigung erzielt worden sein mag.

Amerika hat bekanntlich die Torpedierung der „Lusitania“
als einen völkerrechtswidrigen Akt bezeichnet und von
der deutschen Regierung verlangt, daß sie diese Auffassung
anerkenne. Darüber hinaus hat Amerika den Vorschlag ge-
macht, daß Deutschland den U-Bootskrieg gegen Handelsschiffe
fortan in den Formen des Kreuzerrieges führe, also kein
Schiff ohne Warnung angreife, es erst nach Untersuchung
versenke und für die Rettung der Mannschaften und Passagiere
Sorge trage.

Der Reichskanzler hat demgegenüber in seinem — übri-
gens bereits vor 8 Tagen erfolgtem — Interview mit aller
Entschiedenheit erklärt, daß Deutschland sich unter keinen
Umständen soweit demütigen könne, um die Völker-
rechtswidrigkeit des deutschen Vorgehens gegen die „Lusitania“
zuzugestehen. Deutschland wolle und könne auf die
rückwärtslose Anwendung seiner U-Bootskraft nicht verzichten.

Den Sinn dieser Andeutungen scheint uns die „Frank-
furter Zeitung“ interpretiert zu haben, wenn sie er-
klärte, daß der Seekrieg nach den Intentionen Lansing's auf
eine „völlig neue Basis“ gestellt werden könne, wenn
Amerika die Energie zeige, England zur Entwaffnung
seiner Handelsschiffe zu bewegen. Von dem
Ergebnis der amerikanischen Bemühungen England gegen-
über werde es abhängen, in welchen Bahnen Deutschland den
U-Bootskrieg in Zukunft weiterführen werde.

In dieser Beleuchtung gewinnt auch die Denkschrift der
deutschen Regierung eine besondere Bedeutung. Sie steht,
wie offiziell erklärt worden ist, nicht in diplomatischem Zu-
sammenhang mit den „Lusitania“-Verhandlungen und der
Verständigung mit Amerika. Aber ihr sachlicher Zu-
sammenhang mit dem deutsch-amerikanischen Problem ist
trotzdem unverkennbar. Denn die Denkschrift kündigt eine
Behandlung der feindlichen Handelsschiffe an, die mit der
Bewaffnung und aggressiven Haltung der bewaffneten eng-
lischen und sonstigen feindlichen Handelsschiffe begründet
wird. Insofern würde auch für das von unserer Regierung
angedrohte Vorgehen wohl die Bemerkung der „Frankfurter
Zeitung“ in Betracht kommen: „In welchem Rahmen wir
unseren U-Bootskrieg in Zukunft weiterführen werden, wird
davon abhängen, welche diplomatischen Erfolge Herr Lansing
bei unseren Gegnern in der Bewaffnungsfrage aufzuweisen
haben wird.“

In England sträubt man sich begreiflicherweise
heftig gegen den Lansing'schen Vorschlag der Entwaffnung der
Handelsschiffe. Der Marinemitarbeiter der „Times“ be-
zeichnet eine solche als Akt der Begünstigung Deutschlands
zum Nachteil der Entente. Trotzdem besitzt Amerika bei ernst-
lichem Willen sicherlich Mittel, um England den Ernst seines
Willens mit Nachdrücklichkeit zu Gemüte zu führen. Es
braucht bloß den armierten Handelsdampfern Schwierig-
keiten für das Anlaufen amerikanischer Häfen zu machen, um
England zum Nachgeben zu bewegen. Und wenn Amerika
wirklich an seine Bürger eine Warnung vor der Benutzung
bewaffneter Handelsschiffe erlassen und jede Forderung aus
einer solchen ablehnen würde, würden auch die Hoffnungen
Englands dahinschwinden, daß noch einmal ein neuer Kon-
flikt zwischen Amerika und Deutschland eintreten könnte.

Die völkerrechtliche Seite der ganzen Angelegenheit zu
beleuchten, besteht für uns keinerlei Möglichkeit. Doch bedarf

Meldung des Großen Hauptquartiers.

Amtlich. Großes Hauptquartier, den
13. Februar 1916. (W. L. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern drangen nach lebhaftem Artillerie-
kampfe Patrouillen und stärkere Erkundungsabteilungen
in die feindlichen Stellungen ein. Sie nahmen einige
wirkungsvolle Sprengungen vor und machten südöstlich
von Voeringhe über 40 Engländer zu Gefangenen.

Englische Artillerie beschuß gestern und vorgestern
die Stadt Lille mit gutem sachlichen Ergebnis; Ver-
luste oder militärischer Schaden wurden uns dadurch
nicht verursacht.

Auf unserer Front zwischen dem Kanal von La
Bassée und Arras sowie auch südlich der Somme litt die
Gefechtsfähigkeit unter dem unsichtigen Wetter. In den
Kämpfen in der Gegend nordwestlich und westlich von
Bimn bis zum 9. Februar sind im ganzen 9 Offiziere
682 Mann gefangen genommen worden, die Gesamt-
beute beträgt 35 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und
anderes Gerät.

Unsere Artillerie nahm die feindlichen Stellungen
zwischen der Duse und Reims unter kräftiges Feuer;
Patrouillen stellten gute Wirkung in den Gräben des
Gegners fest.

In der Champagne stürmten wir südlich von
Ste. Marie-a-Py die französischen Stellungen in einer
Ausdehnung von etwa 700 Meter und nahmen 4 Offi-
ziere, 202 Mann gefangen. Nordwestlich von Raffiges
scheiterten zwei heftige feindliche Angriffe. An dem von
den Franzosen vorgestern besetzten Teil unseres Grabens
östlich von Maison de Champagne dauern Handgranaten-
kämpfe ohne Unterbrechung fort.

Zwischen Maas und Mosel zerstörten wir durch fünf
große Sprengungen die vorderen feindlichen Gräben
völlig in je 30 bis 40 Meter Breite.

Lebhafte Artilleriekämpfe in Lothringen und in
den Vogesen. Südlich von Lusse (östlich von St. Die)
drang eine deutsche Abteilung in einen vorgeschobenen
Teil der französischen Stellung ein und nahm über
30 Jäger gefangen.

Unsere Flugzeuggeschwader besetzten die feindlichen
Stuppen- und Bahnanlagen von La Panne und
Boveringhe ausgiebig mit Bomben. Ein Angriff
der feindlichen Flieger auf Ghistelles (südlich von Ost-
ende) hat keinen Schaden angerichtet.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.
Ostlich von Baranowitschi wurden zwei von den
Russen noch auf dem westlichen Schara-Fluss gehaltene
Borwerke gestürmt.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues. Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 13. Februar. (W. L. B.) Amtlich wird verlautbart:

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts besonderes vorgefallen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Ein nächtlicher italienischer Angriff auf die von uns ge-
nommene Stellung im Bombengebiete wurde abgewiesen.

Stellenweise fand lebhaftere feindliche Artillerietätigkeit
Statt. Auch Ödrez erhielt wie fast alltäglich, einige Granaten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Doerer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.

Am 12. d. M. nachmittags hat ein Seeflugzeuggeschwader
in Ravenna zwei Bahnhofsgebäude zerstört, Bahnhofs-
gebäude, Schwefel- und Zuckerraffinerie schwer beschädigt, einige
Brände erzeugt. Die Flugzeuge wurden von einer Abwehr-
batterie im Hafen Gorini heftig beschossen. Ein zweites Ge-
schwader erzielte in den Pumpwerken von Codigoro und Cava-
nello mit schweren Bomben mehrere Volltreffer. Alle Flug-
zeuge sind unverfehrt zurückgekehrt.

Flottenkommando.

es für ein sozialdemokratisches Blatt kaum der Verstärkung,
daß es sich natürlich stets mit äußerster Entschiedenheit für
Formen der Kriegführung einzutreten verpflichtet fühlt, die
den Grundsätzen der Menschlichkeit am meisten Rechnung
tragen. Gerade deshalb freilich können wir nur aus vollem
Herzen wünschen, daß Amerikas Druck auf England stark
genug sein möge, um es seinerseits zur Anwendung der Vor-
aussetzungen zu nötigen, die den Wünschen nach Verhütung
gewisser Schärpen der Kriegführung nach Lage der Dinge
allein eine Gewähr zu sichern scheinen.

Angesichts dieser Lage können wir uns mit Anschauun-
gen, wie in folgenden Sätzen geäußert, nicht einverstanden
erklären:

„Was die Vereinigten Staaten über das bewaffnete Handels-
schiff denken, ist ihre, nicht unsere Sache, und wie die
deutsche Kriegführung das bewaffnete feindliche Kaufschiff
zu behandeln für nötig hält, das ist nicht nur ausschließlich
Sache des Deutschen Reiches, sondern ein ganz eminenter
Faktor in der Wirksamkeit unserer Waffen des Seekrieges
und seiner Entscheidung. Vielleicht wird man an die Lansing-
schen Vorschläge über U-Bootskrieg und bewaffnete Kaufschiffe
denken und die offensibaren amerikanischen Verluste durch
Tauschgeschäft den deutschen Unterseebootskrieg zur
tauben Ruh zu machen.“

Unserer Ueberzeugung nach wäre es aber höchst wün-
schenswert und sowohl im Interesse Amerikas wie Deutsch-
lands gelegen, wenn es auf Grund der zwischen Lansing
und Bernstorff erfolgten Verständigung gelingen würde, künftig
alle ernstlichen Reibungen zwischen diesen beiden Staaten zu
vermeiden, ohne daß wir dabei Schaden nehmen. Sicherlich
liegt das nicht minder an dem guten Willen und der Umsicht
Amerikas als an dem Deutschlands. Denn es wird trotz
aller Amerika zur Verfügung stehenden Pressionsmittel kein
leichtes Stück für Lansing und Wilson sein, England zur
Preisgabe der Armierung seiner Handelsschiffe zu bewegen.
Daß das aber dennoch gelingen wird, wenn Amerika wirklich
allen Ernst aufbietet, glauben wir zuversichtlich.

Die Entente gegen die Entwaffnung
der Handelsschiffe.

Washington, 12. Februar. (W. L. B.) Die diplomatischen
Vertreter der Entente erhoben mündlich bei Staatssekre-
tär Lansing Vorstellungen über das amerika-
nische Memorandum betreffend die Entwaff-
nung der Kaufschiffe. Obwohl das Staatsdeparte-
ment nicht willens ist, etwas über die Art der Vorstellungen be-
kanntzugeben, heißt es im allgemeinen, daß Lansing in Kenntnis
gesetzt worden sei, daß die Entente nicht geneigt sei, den Vorschlag
anzunehmen.

London, 12. Februar. (W. L. B.) Der Marinemitarbeiter der
„Times“ schreibt: Die amerikanische Regierung hat
durch ihre Note vom 29. Januar den Deutschen eine ausgezeichnete
Gelegenheit und einen guten Vorwand für eine neue Kriegs-
erklärung an die englische Handelsflotte gegeben. Der Mitarbeiter
klagt darüber, daß Amerika nicht den englischen Standpunkt ver-
tritt, und sagt: Wenn die Neutralen einschließlich der Vereinigten
Staaten die deutsche Auffassung anerkennen, würde bewaffne-
ten Handelsschiffen die Benutzung neutraler Häfen ver-
wehrt und dem Handel der Alliierten mit den Neutralen ein schwerer
Schlag zugefügt werden.

Zum Verhalten der montenegrinischen
Regierung.

Wien, 12. Februar. (W. L. B.) Gegenüber den weitschweifigen
Erklärungen und heldenmütigen Phrasen, welche der montenegrin-
ische Ministerpräsident Muschkowitsch unter dem 11. d. M.
durch die „Agence Havas“ verbreiten ließ, um die Öffentlichkeit
über das montenegrinische Friedensansuchen und die
Kapitulation der montenegrinischen Armee hinwegzutäuschen, ge-
nügt es wohl, neuerlich festzustellen, daß am 14. Januar d. J.
König Nikolaus an Seine K. und K. apostolische Majestät und
namens der montenegrinischen Regierung der Ministerpräsident
Muschkowitsch an die K. und K. Regierung Telegramme gerichtet
haben, in welchen um Frieden gebeten wird.

Am 16. Januar hat dann die montenegrinische Regierung in
einer ebenfalls von Herrn Muschkowitsch unterzeichneten Note, die
ihre als Vorbedingung der Einleitung von Friedensverhandlungen
bezeichnete bedingungslose Waffenruhe an g e n o m m e n.
Aus dem Befagten erhellt, daß der montenegrinischen Regierung
irgendwelche Friedensbedingungen überhaupt noch nicht bekannt-

gegeben wurden, so daß auch von einer Ablehnung derselben Logik-Kennzeichen nicht die Rede sein konnte. Die Abreise des Königs Nikolaus ist nach Angabe des Herrn Ruschowski erst am 20. Januar erfolgt. Ob der König nach diesem Datum von seinem Exil aus an seine in Montenegro zurückgebliebenen Generale und Minister noch Befehle erlassen hat, gegebenenfalls was deren Inhalt war, ist hier natürlich nicht bekannt. Sollten sie so gelautet haben, wie Herr Ruschowski es sagt, dann ist ihr Effekt jedenfalls ein sehr geringer gewesen; denn bekanntlich haben die Verhandlungen über die Art der Durchführung der montenegrinischen Waffenstreckung am 22. Januar dieses Jahres in Cetinje begonnen und am 25. Januar durch Unterzeichnung des betreffenden Protokolls seitens unserer und der montenegrinischen Unterhändler ihren Abschluß gefunden.

Der französische Tagesbericht.

Paris, 10. Februar. (W. L. W.) Amtlicher Bericht von Sonnabend nachmittag: Neuen Verichten zufolge brachte uns der Handgranatenangriff, den wir gestern nachmittag in der Champagne nordöstlich von Vuitte-Mesnil durchführten, nach einem Artilleriegefecht in den Besitz von etwa 300 Meter feindlichen Schützengräben. Der vom Feind im Laufe der Nacht unternommene Gegenangriff wurde vollständig zurückgeschlagen. 65 Gefangene, darunter ein Offizier, blieben in unserer Hand.

Paris, 10. Februar. (W. L. W.) Amtlicher Bericht von Sonnabend nachmittag: In Belgien versuchten die Deutschen nach ziemlich heftiger Artillerievorbereitung zu wiederholten Malen den Meerkanal in der Höhe von Steenstraete-Deffas zu überschreiten. In dem kombinierten Feuer unserer Artillerie und unserer Maschinengewehre scheiterten diese Versuche. In der Champagne war die Tätigkeit der Artillerie in der Gegend von Vuitte-Mesnil und Navarin sehr lebhaft. Nach einer mehrstündigen Beschließung konnte der Feind in einen kleinen vorfringenden Winkel unserer Linie zwischen der Straße von Navarin und der von Saint Souplat eindringen. Nordöstlich von Vuitte-Mesnil versuchten die Deutschen einen neuen Gegenangriff, um uns aus den Schützengräbenstädten, die wir gestern besetzt hatten, zu verjagen. Sie wurden zurückgeschlagen. Wir drangen weiter vor und machten einige Gefangene. In den Argonnen bei Four de Paris ließen wir eine Quetschmine springen, welche die Minenarbeiten des Gegners zerstörte. In den Vogesen nördlich von Wissembach (Wäldchen von St. Die) konnte ein feindlicher Infanterieangriff, von unserem Feuer empfangen, unsere erste Linie nicht erreichen.

Belgischer Bericht: Die Artillerie war heute sehr tätig, namentlich in der Gegend nördlich von Steenstraete, wo sich ein heftiger Bombenkampf abspielte.

Die Meldung des russischen Generalstabes.

Petersburg, 13. Februar. (W. L. W.) Russischer Bericht vom 12. d. Mitts:

Westfront: Im Abschnitt Riga beschossen die Deutschen unsere Schützengräben an der Düna mit schweren Minen. In der Stellung bei Dünaburg dauerte der Kampf um den Besitz des Lichters, der durch die Explosion unserer Minen entstanden ist, den ganzen Tag an und endete zu unserem Gunsten. Nach heftigem Feuerkampf besetzten wir das Dorf Garbunowka (6 Kilometer südlich Jūrgi). In der Nähe des Swenten-Sees heftiger Kampf mit Bomben. Bei Gzemern (zwischen Kowno und Lud) machte der Feind von Zeit zu Zeit einen Feuerüberfall auf die von uns besetzte Höhe. In Galtzien bemühte sich der Feind, uns bei Gebrom (23 Kilometer westlich Tarnopol) aus der Höhenstellung, die wir besetzt hatten, hinauszulocken. Unter sehr großen Verlusten glückte es ihm; jedoch eins unserer alten, ruhmvollen Regimente vertrieb ihn sogleich durch einen fähigen Gegenangriff von der Höhe. Bei dieser Höhe gemachte Gefangene bestätigen, daß unsere Artillerie dem Feinde sehr schwere Verluste zufügte. In der Nacht vom 11. zum 12. versuchte der Feind die Höhe bei Gebrom wiederzugewinnen; er machte drei vergebliche Gegen-

angriffe, die sämtlich unter sehr schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen wurden.

Kaukasus: Unsere Offensive dauert mit gutem Erfolge an.

Meldung der italienischen Heeresleitung.

Rom, 12. Februar. (W. L. W.) Amtlicher Kriegsbericht. Die Tätigkeit unserer Infanterie führte zu einigen kleinen Gefechten bei Madonna di Monte Albano (nördlich von Mori) und bei Potrich (im Terragnolstale), deren Verlauf für uns günstig war. Wir machten einige Gefangene. Unsere Artillerie gestreute feindliche Arbeitergruppen in der Umgebung von Rovereto und in der Zone des hohen Gipfels südöstlich von Vigonovo. Sie beschloß Truppen und Bagagelkolonnen, die auf Maultierpfaden entlang der Volaja und des Kronhofbaches marschierten. An der Sjongsofront kein wichtiges Ereignis. Cadorna.

Meldung des türkischen Hauptquartiers.

Konstantinopel, 13. Februar. (W. L. W.) Amtlicher Bericht: Ein deutsches Unterseeboot torpedierte am 8. Februar auf der Höhe von Beirut das französische Linien Schiff „Suffren“, das in zwei Minuten unterging. Von den 850 Mann der Besatzung hat niemand gerettet werden können.

An der Front zerstörte eine zur Aufklärung in Richtung auf Cheif Said vorgeschickte Kolonne die Telegraphenlinien des Feindes in der Umgebung und zwang durch ihr Feuer ein feindliches Motorfahrzeug zum Rückzug. Bei Felahie und Kut el Amara zeitweise unterbrochenes Infanterie- und Artilleriefeuer. Unsere Freiwilligenabteilungen griffen am 7. Februar ein feindliches Lager westlich von Korna an. Der Kampf dauerte bis in die Nacht hinein. Der Feind wurde gezwungen, in südlicher Richtung zu fliehen. Er ließ dabei eine Menge Tote zurück. In diesem Gefecht wurden dem Feind einige Gefangene, eine Menge Waffen, Munition und Saumtiere abgenommen.

An der Kaukasusfront auf dem linken Flügel Artilleriefeuer ohne Wirkung. Im Zentrum dauern die Vorkampfgesche an. Der Feind, der eine unserer Stellungen besetzt hielt, wurde durch einen Gegenangriff daraus vertrieben. Er ließ eine Menge Tote zurück.

Zu den Kämpfen in Mesopotamien.

London, 12. Februar. (W. L. W.) Das Kriegsministerium teilt mit, daß die gestern gemeldeten Kämpfe in Mesopotamien am 7. bezw. 8. Februar, nicht am 7. bezw. 9. Januar stattgefunden haben.

Kämpfe in der Umgebung von Aden.

Konstantinopel, 13. Februar. (W. L. W.) Die Telegraphenagentur Milli meldet: Die in der Umgebung von Aden veranzigten Engländer wurden von unseren tapferen Soldaten angegriffen. Sie haben sich an einzelnen Punkten in die Feuerzone ihrer Kriegsschiffe zurückgezogen und sie verbarren dort seit Monaten unter dem fortwährenden Druck unserer Truppen, ohne sich zu rühren.

In den ersten Dezembertagen griffen zwei Abteilungen unserer Wehrhaften (Kamelreiter) einen feindlichen Posten an, der sich zwischen Cheif Osman und der Ortschaft Qur befand. Sie fügten dem Feinde empfindliche Verluste an Mannschaften und Tieren zu. Am 8. Dezember fand ebenfalls ein Zusammenstoß zwischen unseren Wehrhaftenabteilungen und einer englischen Kavallerieabteilung statt. Trotz seiner zahlenmäßigen Ueberlegenheit wurde der Feind verjagt. Er erlitt zahlreiche Verluste. Nachdem die englische Kavallerie in der Nacht zum 9. Dezember ebenfalls geschlagen worden war, wurde sie auf ihrem Rückzuge von unseren Abteilungen überfallen, die durch Stämme verstärkt waren, welche östlich Elwahia nach Süden aufbrachen waren. Nach diesem Schlag konnte der Feind sich auf seiner ziellosen Flucht kaum nach der Oestlichkeit Amad östlich von Cheif Osman flüchten. Es wurde nachher festgestellt, daß

bei dieser Flucht eine große Zahl feindlicher Tiere unterwegs an der Dige und Erschöpfung zugrunde gingen. In der Nacht vom 10. Dezember gab es ebenfalls einen heftigen Kampf zwischen unserer Kavallerie und der des Feindes bei Wejale. Das Gefecht endete damit, daß die feindlichen Kräfte in der Richtung auf Cheif Osman in die Flucht geschlagen wurden. Der Feind wurde nach dieser Niederlage sehr unruhig und verstärkte seine Verteidigungsmittel. Er wurde zudem gezwungen, sich damit zu begnügen, das Gelände zwischen Cheif Osman und Amade mit seinen Scheinwerfern abzuleuchten.

Eine englische Kritik am Verhalten der „King Stephen“.

London, 12. Februar. (W. L. W.) Die Wochenschrift „New Statesman“ schreibt, es bestehe keine Ursache, den Kapitän des Fischdampfers „King Stephen“ zu loben, wie es viele Leute, darunter der Bischof von London, getan hätten. Die Haltung des Kapitäns möge vorsichtig gewesen sein, sie verrate aber sicherlich nicht den Mut und die Tapferkeit, berechnen die britischen Seeleute in ihrem eigenen Lande berüchtigt seien. Die Schwierigkeiten, 22 deutsche Schiffbrüchige nach England zu bringen, seien gewiß nicht unüberwindlich gewesen. „New Statesman“ will den Kapitän zwar direkt nicht verurteilen, aber man könne ihn doch unmöglich bewundern, weil er Schiffbrüchige ertrinken ließ und wegfuhr.

Gesunkene Schiffe.

London, 13. Februar. (W. L. W.) „Lloyd's“ meldet: Der Dampfer „Alabama“ aus Stavanger ist gesunken. Die Mannschaft ist gerettet worden und befindet sich an Bord des norwegischen Dampfers „Valgao“.

Der belgische Dampfer „Aduatif“ aus Antwerpen, 2221 Tonn., ist gesunken. Zwei Mann der Besatzung sind umgekommen.

Rotterdam, 13. Februar. (W. L. W.) Der britische Dampfer „Belford“, der an der Küste von Islay (Hebriden) strandete, wird als verloren betrachtet. Das Schiff war mit 60 000 Pfund Sterling versichert.

Militärfragen im Schweizer Bundesrat.

Bern, 12. Februar. (W. L. W.) In seiner heute abgehaltenen außerordentlichen Sitzung hat der Bundesrat hinsichtlich der Beziehungen zwischen Zivilbehörde und Militärbehörde drei wichtige Beschlüsse gefaßt: Der erste dieser Beschlüsse regelt die Frage der Zuständigkeit für Ausgaben der Armee. Er bestimmt, daß die Armeeleitung ohne besondere Kreditbewilligung durch den Bundesrat zuständig ist für alle Ausgaben, die im Verwaltungsbereich für die Armee vorgesehen sind und festgesetzt sind. Dagegen müssen alle übrigen Ausgaben, namentlich solche für Bekleidung, Bewaffnung, Ausrüstung, Munition, Festungswerke, Bauten oder Straßen mit den entsprechenden Kreditbegehren dem Militärdepartement unterbreitet werden. Die Kredite können nur vom Bundesrat bewilligt werden. Das Armeekommissariat hat seine Tätigkeit auf die Befriedigung der Bedürfnisse der Armee zu beschränken. Der zweite Beschluß beschränkt die Tätigkeit der Heerespolizei auf den Dienst bei der Truppe. Sie kann indessen dazu herangezogen werden, beim Grenzkontrolldienst mitzuwirken, jedoch nur im Einvernehmen mit den zuständigen kantonalen Behörden. Der dritte Beschluß erläßt die Militärgerichte von allen nicht unter den allgemeinen Begriff eigentlicher Militärvergehen fallenden Verletzungen der Gesetze, Beschlüsse und Verordnungen, um die kantonalen Gerichte mit ihrer Abhandlung zu beauftragen. Alle diese Beschlüsse sind auf Grund von Verhandlungen mit der obersten Heeresleitung gefaßt worden. Dies trifft namentlich zu bei dem Beschlusse über die Zuständigkeit für die Ausgaben der Armee, der durch eine Verständigung zwischen Zivilbehörde und Militärbehörde die durch Artikel 208 des Bundesgesetzes über die Militärorganisation aufgeworfenen Fragen löst und so mit der Lage in Einklang bringt,

des Krieges durch den Frieden und des Hineinwachsens in größere und festere Einheiten. Die Friedensbedingungen scheinen ihm die besten, die am geeignetsten sind, die europäische Solidarität anzubahnen“. Jedoch bleibt hier Wiese — Vermittlungsdemokrat wie er ist — auf halbem Wege stehen, ohne der Anreizungsgelüste sich ganz erwehren zu können. Er weist nicht etwa jede „realpolitische“ und wirtschaftliche Ausnutzung militärischer Siege“ ab. Angesichts etwaiger unbedingter Notwendigkeiten militärischer oder politischer Natur sind nach ihm beim Friedensschlusse auch Gebietsveränderungen zulässig. Allerdings unter Wahrung der Möglichkeit zur Verständigung — wenn nicht mit allen jetzt feindlichen Nationen, so doch mit einigen von ihnen — und der Aussicht auf zukünftige Bündnistätigkeit.

Im Gegensatz zum reinen absoluten Nationalismus läßt Wiese nur den relativen Nationalismus gelten, und zwar „als Vorstufe und als bildungsfähigen Bestandteil des allmählich entstehenden Europäertums und als Träger der Menschheit“. Denn die Nation ist nach ihm durch die höhere Idee der Menschheit zu ergänzen. „Falsch ist es“, meint Wiese, „die Idee der Menschheit als farblos und bloßverworfen zu bezeichnen; vielmehr ist sie weniger abstrakt als die Idee der Nation, weil die Merkmale der Gemeinschaft bei jener sichtbar sind.“ Zwar scheint ihm die volle Verwirklichung der Einheit des Menschengeschlechts sehr entfernt zu sein. Im Endziel aber sollte sich doch die Politik darauf richten. Jedoch auch in diesem — für die Jetztzeit mutigen — Wesenstis zum Kosmopolitismus beharrt Wiese nicht konsequent. So in bezug auf die Solidarität Europas den fremden Nationen gegenüber, die er für absehbare Zeit nur teilweise gelten läßt.

Das Prinzip der Menschlichkeit, das Wiese in anerkannter Weise so warm befürwortet, versteht er nicht bloß im Sinne der Beziehungen zwischen Menschen und Nationen, sondern auch im Sinne eines bestimmten inneren Gehalts der einzelnen menschlichen Persönlichkeit. Das Ideal des letzteren läuft für Wiese im Gegensatz zur idealistischen Ethik, die auf dem bloßen absoluten Pflichtgebot aufgebaut ist, auf eine Synthese von Pflichtgefühl und Glückstreben, Geistigkeit und Triebhaftigkeit, Pflicht und Freiheit hinaus, erstrebt also eine Harmonie des menschlichen Einzeldaseins auf Grund der Entfaltung aller seiner Seiten.

Die Menschlichkeit im ersten Sinne, im Sinne der Solidarität sowohl innerhalb der einzelnen Gesellschaft wie zwischen den verschiedenen Gesellschaften untereinander, ist jedoch denkbar und durchführbar nur im Rahmen einer sozialistischen Wirtschaftsordnung, in welcher die Klassengegensätze der einzelnen Gesellschaft ebenso wie die Gegensätze der Völker untereinander verschwunden sein werden. Innerhalb der kapitalistischen Staaten kann die von Wiese ersehnte Menschlichkeit kaum Stückweise erzielt werden.

Nicht anders ist es um das Ideal der Menschlichkeit im Sinne der harmonischen Entwicklung der Persönlichkeit bestellt. Es ist direkt unerfindlich, wie gerade vom Standpunkt eines Wiese, der auf dem kapitalistischen Boden stehen bleibt, die Verwirklichung dieses Ideals möglich sein soll. Kann denn für alle Mitglieder der Gesellschaft, also auch für die arbeitenden Klassen im Ernst davon die Rede sein, solange die sozialen Gegensätze bestehen bleiben: mit Reichtum, Geistesbildung und Gemüth — oft bis zur Ueberfüllung — auf der einen, mit kümmerlichem Leben, ja Not und Elend, geistiger Zurückgebliebenheit auf der anderen Seite? Erst der Kampf der Arbeiterklasse um menschenwürdigeres Daseinsbedingungen, ihr Kampf um das Endziel — um die Verwirklichung des Sozialismus bringt uns dem obigen Ziel näher, indem

Gedanken über Menschlichkeit.

Unter diesem Titel hat Leopold v. Wiese ein anregendes Buch*) veröffentlicht, das von den zahlreichen, im chauvinistischen Fahrwasser folgenden Schriften der Kriegszeit in vorteilhafter Weise absteht. Das Buch stellt sich zur Aufgabe, die beiden, das geistige Leben Deutschlands während des Krieges in so starkem Maße beherrschenden Ideen des Idealismus und Nationalismus auf ihren ethischen Wert hin nachzuprüfen, ferner die Art, in der sie zutage treten, und zuletzt ihre Wirkungen auf Mensch und Gesellschaft zu untersuchen.

Mit Recht beanstandet Wiese vor allem die auf Kant, Fichte und Hegel zurückgehende idealistische Ethik des Nationalismus mit ihrer absoluten Selbständigkeit und Unabsehbarkeit der ethisch-politischen Forderungen, in erster Linie des Pflichtgebots, einerseits, ihrer Vergeßlichkeit und Verherrlichung des gegenwärtigen Staates an sich andererseits. Dieser idealistischen Ethik stellt Wiese eine an das Tatsächliche anknüpfende realistische Ethik entgegen, die zugleich menschenfreundlicher und lebensfreudiger ist als jene. Für die wirksame Bekämpfung der dem Proletariat fremden und schädlichen idealistischen Ethik ebenso wie für die Aufhellung des Wesens der ethischen Forderungen überhaupt ist jedoch durch das bloße Hinübergehen auf das Tatsächliche im allgemeinen Sinne (die Natur des Menschen und das Glückstreben) nach Wiese's Art nicht genug getan. Man muß vielmehr die letzten Wurzeln der jeweiligen ethischen Forderungen der verschiedenen Klassen aufdecken. Und hier sieht man auf die jeweiligen Produktionsverhältnisse der Vergangenheit und Gegenwart und die daraus resultierenden Klassenverhältnisse und Klassenverhältnisse. Die oben besprochene idealistische Ethik des Nationalismus entpuppt sich bei näherem Zusehen als der in eine philosophische Form gekleidete Ausdruck der materiellen Interessen der herrschenden Klassen, als deren Organ und Instrument der von den letzteren beherrschte gegenwärtige Staat auch auftritt.

Was den Nationalismus anbelangt, so wendet sich Wiese besonders gegen diejenige Richtung desselben, in deren Mittelpunkt die Hysterisierung Deutschlands steht. Die „asketische“ Spielart dieser Strömung möchte Kultur und Kultus des Deutschland in bewußter Absonderung vom übrigen nichtberühmten Europa gepflegt sehen. Sie verbreitet dadurch einen „berauschenden, aber auch leicht verblühenden Nebel der Gefühlspolitik“. Demgegenüber strebt die andere Spielart des reinen Nationalismus, die einen weltlich-praktischen Charakter trägt, eine Vorherrschaft Deutschlands durch Eroberung besiegter und während des Krieges militärisch besetzter Gebiete des Auslands an. „Die hier angestrebte Isolierung ist lebendig die des Herrn über den Knecht, des Siegers über den Niederworfenen.“ Wiese verachtet satirisch die ganze Mythe des extremen Nationalismus mit seiner „gottgewollten, unergleichen Ueberlegenheit der eigenen Nation über alle anderen, die so groß sei, daß ein wahrer Fortschritt eben nur durch Ausbreitung deutscher Zwangsmacht möglich wird“.

Die Schädlichkeit dieses extremen Nationalismus widerspiegelt sich nach Wiese in den von ihm aufgestellten Kriegsziele. Danach sollte die möglichste Schwächung der Feinde erzielt und die ihnen

entzogenen Gebiete samt Bevölkerung und Kapital als Siegespreis, dem Reiche zugeführt werden. Wiese weist mit Recht darauf hin, daß dies — vorausgesetzt, daß die Verwirklichung dieser Kriegsziele möglich sei — einen Frieden auf lange Zeit hinaus vollständig ausschließen würde. Eine Ära neuer unausgesetzter Kriege würde erst dadurch eröffnet werden, die für Deutschland selbst eine Schädigung und Schwächung bedeuten müßte. Diesen Zustand ständiger Kriegsbereitschaft charakterisiert Wiese mit Grillparzer's Wort: „Von der Humanität über Nationalität zur Bestialität“. „Sollte unser Reich“, fragt Wiese, immer mehr zu einer unüberwindlichen Jungsburg auf Erden oder zu einer schließlich doch vom gemeinsamen verflärten Haß niedergeworfenen Festung werden, nachdem die anderen mehr und mehr gelernt haben, sich notgedrungen in gleichem Maße zu militarisieren?“

Eine weit mildere Kritik erfährt bei Wiese die zweite Richtung des Nationalismus. Nach deren Auffassung wird Deutschland gerade durch den Sieg seinen kosmopolitischen Beruf erfüllen können, Europa als neue Einheit aufzubauen und durch den Nationalismus eine über ihn hinausführende höhere Stufe der Menschheitsentwicklung vorzubereiten. Wiese hält dieser Meinung den Umstand entgegen, daß in der bisherigen Geschichte die Kriege zwar häufig umfangreicher und in der Regel auch höher organisierte Kollektiveinheiten von Menschen geschaffen und dadurch zur Verbindung der Völker beigetragen haben, daß aber oft die Kriege auch zur Trennung und Isolierung der Völker geführt haben. Es läßt sich deshalb nach Wiese nichts Entschiedeneres darüber ausmachen, ob dieser Krieg zu den isolierenden oder zu den verbindenden gehört. Die erwähnte historische Tatsache sagt jedenfalls nichts darüber aus, ob nicht die Verbindung der Völker auf anderem Wege besser, vollkommener und mit geringeren Opfern herstellbar ist. Ebenso wenig sei aus dem geringeren Lauf der Geschichte ein Argument zugunsten einer Kriegsbereitschaft zu schöpfen oder die Forderung zu entnehmen, auch in Zukunft nur durch Krieg eine wirkliche und dauerhafte Völkerverbindung durchzuführen.

Den im Gefolge des erstarrten und entwickelten Kapitalismus aufgetretenen Imperialismus mit seinem Bestreben nach Erlangung von selbstkontrollierten Rohstoffgebieten und erweiterten Absatzmöglichkeiten hält Wiese zwar für unvermeidbar. In letzter Linie strebt er jedoch Weltwirtschaft und Weltpolitik ohne Imperialismus an. Es wäre interessant zu erfahren, wie Wiese sich die Verwirklichung dieses Zieles denkt. Allein er geht darauf nicht näher ein, behält sich vielmehr die Begründung für spätere Arbeiten vor. Ohne der letzteren vorzugreifen, muß man immerhin sehr bezweifeln, ob vom Standpunkt Wiese's, der an der kapitalistischen Grundlage der jetzigen Gesellschaft festhält, sich Wege und Mittel zur vollständigen Befriedigung der Kriege ergeben können. Wisweilen ist es die Sozialdemokratie allein, die eine stichhaltige Begründung für die Erreichbarkeit dieses Zieles liefern kann. Und zwar ist es nach ihr einzig und allein die Aufhebung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und die Ersetzung derselben durch die sozialistische, wodurch die Ursachen der Kriege: Konkurrenz der Kapitalisten der verschiedenen Staaten, gewalttätige Erweiterung der Absatzmöglichkeiten, Gewinnung von Rohstoffgebieten usw. — und mit den Ursachen der Kriege auch die Kriege selbst aufgehoben werden.

Im Zusammenhang mit den oben entwickelten Gedanken Wiese's bezieht sich für ihn — was nur zu begrüßen ist — jede demnächstige Politik in dieser Vorbereitung des allmählichen Erfapses

*) Leopold v. Wiese: Gedanken über Menschlichkeit. München und Leipzig. Verlag von Duncker u. Humblot. 1915. 126 Seiten.

welche die über die Voraussetzungen des Befehlgebers hinausgehende lange Dauer der Mobilisation geschaffen hat.

Der Bundesrat wird sich in seinen Sitzungen der kommenden Woche mit der Aufhebung des Kriegsbetriebes der Eisenbahnen beschäftigen. Der Bundesrat hat heute beschlossen, das schweizerische Volkswirtschaftsdepartement zu beauftragen, nach Möglichkeit die Einfuhr von Petroleum und Benzin zu fördern und für die Regulierung der Preise für diese Waren die nötigen Maßnahmen zu treffen. Das Departement ist vom Bundesrat ermächtigt worden, Petroleum und Benzin, das sich in Verfügung von Privaten befindet, zu beschlagnahmen und im Interesse der gleichmäßigen Versorgung der Bevölkerung und Industrie um den Selbstkostenpreis des Inhabers mit einem Zuschlag von 5 Prozent zu erwäben. Das Departement setzt die Preise für Benzin und Petroleum für den Groß- und Kleinhandel fest. Durch diesen Beschluß wird der bisher vom Armeekriegskommissariat besorgte Dienst in die Hand der Zivilbehörden übergeführt, zugleich soll die private Zufuhr entweder eingestellt oder so geregelt werden, daß die Verkaufspreise für das Publikum möglichst billig zu stehen kommen.

Keine deutschen Anleihen in der Schweiz.

Bern, 12. Februar. (B. Z. B.) Die Pariser Zeitung „Le Journal“ brachte heute die Meldung, daß aus dem Versicherungsfonds der Schweizerischen Kranken- und Unfallversicherung seit Ausbruch des Krieges mehrere Millionen in deutscher Kriegsanleihe und Anleihen verschiedener deutscher Staaten sowie in deutschen Offenanleihen- und Bankwerten angelegt worden seien. Bundesrat Notta, Chef des schweizerischen Finanz- und Zolldepartements, ermächtigt die Schweizerische Depesch-Agentur zu der Erklärung, daß seit dem Kriegsausbruch von der Eidgenossenschaft kein einziger Rappen in neuen Titeln angelegt worden ist und daß somit die Meldung des Blattes „Journal“ vollständig frei erfunden ist.

Wirkungen des Militärdienst-Gesetzes in England.

Wenn auch die Mehrheit der englischen Arbeiterschaft den Kampf gegen die Dienstpflicht, nachdem sie einmal Gesetz geworden ist, aufgegeben hat, so besteht doch noch immer eine organisierte Opposition, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Ausführung des Gesetzes zu überwachen und seine weitere Ausdehnung zu verhindern. In der Spitze dieser Gruppe steht Sir John Simon, der liberale Erminister; auch Mitglieder der Unabhängigen Arbeiterpartei beteiligen sich an der Agitation gegen die Ausdehnung und für Wiederabschaffung des Gesetzes. Man fürchtet, daß schon ein kräftiger Druck von konservativer Seite in der Richtung der Dienstpflicht der Verheirateten ausgeübt werde und daß der Premierminister und seine Freunde nicht stark genug sind, diesen Anstrengungen den nötigen Widerstand entgegenzusetzen.

Inzwischen macht man Studien über die Wirkung der Wehrpflicht. Man hofft, daß das Gesetz „taktvoll“ angewendet werde, aber die liberale Wochenchrift „Nation“ hat deswegen ein wenig Sorge. Sie hat schon Erfahrungen bei der Anwendung des Derby-Schemas gesammelt, und sie ist davon nicht eben begeistert. Die schlimmste Eigenschaft sei, daß schon jetzt „ein gemäßigtes System militärischen und industriellen Zwanges aufgestellt“ sei. Die „Nation“ führt drei Beweisfälle vor, die deshalb interessant sind, weil sie uns einen Begriff davon geben, wie sehr man in England eigentlich bisher die Wirkungen des Militarismus unterschätzt hat.

1. Ein vielversprechender junger Mann, im Begriff, nach Lyford (Universität, D. Ned.) zu gehen. Er meldet sich, wird ärztlich untersucht und informiert, daß seine Sehkraft weit unter dem Militärmaß ist. Befreiung wird verweigert, und er wird als fähig für Schreiberarbeit registriert, für die

dieser Kampf allein imstande ist, den Weg zur Erfüllung des Ideals des harmonischen Menschentums für alle anzubahnen.

Wiese weiß auch — bis zu einem gewissen Grade — den in den letzten Jahrzehnten dank dem Sozialismus vor sich gegangenen Aufstieg der Massen in politischer, organisatorischer und allgemeiner kultureller Beziehung zu werten. „Der alte traditionelle Idealismus“, meint Wiese, „erreichte nur selten die Armen, denen die Not und die Sorge um das tägliche Brot die Schwungkraft zu übermateriellem Streben raubte. Erst der Sozialismus gab dem Arbeiter Klassenbewußtsein und Zukunftsfröhlichkeit.“ Um so bedauerlicher und verwunderlicher ist es, daß Wiese in die herkömmliche leichte Beurteilung des Sozialismus seitens der bürgerlichen Denker zurückverfällt. So, wenn er sich auf seine bereits früher einmal gemachte Meinung bezieht, daß der Marxismus seinen Jüngern Mißtrauen gegen alle höheren Betätigungen in sittlicher, ästhetischer usw. Hinsicht einimpfte.

Alles in allem verdient dieses Buch — trotz der erwähnten grundsätzlichen Vorbehalte — gerade in der jetzigen Zeit als eine in fortschrittlichem, humanem Geiste gehaltene und lehrreiche Schrift doch Beachtung. Dr. K. K.

Königliches Schauspielhaus: „Erde“.

Die Aufnahme dieses Stückes von Karl Schönherr, das vor sieben Jahren im Hebbeltheater seine Berliner Uraufführung erlebte, in das Repertoire des Königl. Schauspielhauses darf im Zusammenhang mit manchem Anderen (so der vorjährigen Inszenierung des Jbnschen „Peer Gynt“) wohl als Anzeichen gedeutet werden, daß man hier mit dem absurden Absperrensystem gegen alle wertvolleren Erzeugnisse der neueren Literatur allmählich brechen möchte. Und doppelt erfreulich ist es, daß die Wahl gerade auf ein Drama Schönherr's fiel, gegen dessen „Weißteufel“ die Kriegsgensur mobil gemacht wurde. Offensichtlich wird auf dem eingeschlagenen Wege weiter fortgeschritten.

Seit seinem österreichischen Landsmann Angenruber ist Schönherr der erste Dichter, der wieder Schicksale und Töpen des dauerlichen Lebens mit künstlerischer Einfühlung und Anschaulichkeit dramatisch zu gestalten vermag. Im übrigen in seinem ganzen Stil den Grund aus anders gerichtet, ja Angenruber gegensätzliche Natur. Wenn dieser vom Volkslied herkommend das lockere Gefüge und die Vorliebe für scharfe Argenturierung moralischer Tendenzen beibehält, in primitiven Rahmen die Fülle seines Geistes ausgibt, — ist Schönherr durch die Schule literarisch-naturalistischer Dramatik durchgegangen, die überall auf strenge Motivierung, Einheit und Festhalten der einmal gewählten Tonart sieht. Weil weniger reich an Phantasie und jener humorvollen, tief liebenswürdigen Güte, in welcher Angenruber's härtester Zauber lag, entbehrend, richtet sich sein ganzes Streben darauf, in eng gezogenem, aber fest umrissenen Kreise ein Schicksal durchzuführen, die Individualität der handelnden in jedem Zug zusammenhängend auszusprechen. Aber diese beengte Erde, die nur in „Glaube und Heimat“ durch den großen historischen Hintergrund durchbrochen wird, die Grundlichkeit, mit der er sich hinein versenkt, führt dann auch öfter, in der „Erde“ wie im „Weißteufel“, zu einer Langsamkeit des Tempos, die der Spannung Abbruch tut. Die breite Ausmalung des Seelischen in sich nur wenig ändernden Situationen rückt, namentlich bei dem nahen Zuschauer, leicht den Eindruck hervor, als fehle, weil sieögernd nur vorwärts schreitet, die Be-

er sich im Traum nicht freiwillig meldete, und für die er seine Karriere nicht geopfert haben würde.

2. Ein Antragsteller mit einer Krankheit, die sorgfältige Behandlung erfordert. Ein Sekretär, der ein gutes Gehalt verdient. Er legt Verufung ein. Zurückgewiesen als militärisch untauglich, aber nichtsdestoweniger verpflichtet, Schreiberarbeit zu tun.

3. Der Besitzer eines kleinen Gutes von 14 Acres, das für seine Größe gut mit Zuchtvieh und Schafen besetzt ist. Befreiung wird verweigert nach dem Urteil des Tribuna's, das aus benachbarten Landwirten besteht, obgleich sein Gut absolut von seiner Sorge abhängt.

Wenn schon bei dem Derby-System solche nach Ansicht der „Nation“ ungerechtfertigte Urteile vorkommen, so wird es nach Inkrafttreten des Militärdienstgesetzes noch mehr Klagen geben.

Aber England hat sich für das System des Militarismus entschieden, obwohl es seine Gefahren kannte, und obwohl es stets aufs heftigste gegen seine Uebertragung protestiert hatte. Es ist sehenden Auges in sein Verderben gerannt, und es wird selbst nach dem Kriege einer gewaltigen Kraftanstrengung bedürfen, wenn dann mit der dem freien Engländer verhassten Dienstpflicht ausgeräumt werden soll.

Frankreich und Italien.

Bern, 12. Februar. (B. Z. B.) In einem Begrüßungsartikel unter der Ueberschrift Italien und Frankreich weist das offiziöse „Giornale d'Italia“ darauf hin, daß die französische Presse endlich die Gründe begriffen habe, weshalb Italien bis jetzt sich von der materiellen Verhilfe an der unglücklichen Salonik-Expedition ferngehalten habe. Italien wolle nicht nur Oesterreich niederringen, sondern auch so lange gegen den ganzen Vloed Krieg führen, zu dem Oesterreich gehöre und gegen welchen die Verbündeten Italiens kämpften, bis der Vloed niedergeworfen sei werde. Italien habe ja das Londoner Abkommen unterschrieben.

„Tribuna“ schreibt in einer Korrespondenz aus Paris, es gebe ansehend in Paris eine italienische Rebediplomatie in der Person gewisser italienischer Journalisten. Das Blatt stellt folgende Kriterien aufgestellt: Die Verteidigung des eigenen Landes solle dem eigenen Heere vorbehalten bleiben. Die Verteidigung gewisser strategischer Punkte von internationaler Bedeutung solle durch die alliierte Heere geschehen. Das Erscheinen der Engländer in Nordfrankreich bilde darin keine Ausnahme, denn die Engländer handelten für eigenes Konto und für dasjenige Belgiens. England hätte ja auf der eigenen Insel nicht kämpfen können. Englands Feld sei vielmehr Belgien gewesen, das von England aus strategischen Gründen politisch erschaffen worden und welches der Ausgangspunkt der englischen Militärfaktion auf dem Kontinent sei. Diese Kriterien seien bisher auf allen Kriegsschauplätzen streng eingehalten worden. Das zweite Kriterium finde seine besondere Anwendung auf Saloniki und Albanien. Man könne ganz gut den Umfang und die Zweckdienlichkeit in der Zusammenarbeit der verschiedenen Heere erörtern. Diese Zusammenarbeit könne auch vervollkommen werden. Allein die Kriterien dürften weder geändert noch modifiziert werden. Die Tätigkeit unzuständiger und unverantwortlicher Leute könne hier nur Zweideutigkeiten und Mißstimmungen erzeugen. Auch „Italia“ beschäftigt sich unter Bezugnahme auf den Artikel der „Tribuna“ mit der Kom- reise Briand's und schreibt: Dieselben Leute, welche Italien aus der Neutralität herauszubringen suchten, haben bei den Franzosen eine Öffnung auf irgendwelche direkte und sofortige italienische Hilfe gewendet. Diese italienischen Franzosenfreunde hätten die italienischen Interessen dadurch kompromittiert, daß sie die Hilfeleistung an Frankreich immerfort in Aussicht stellten und damit Hoffnungen weckten, welche in Frankreich Mißtrauen und Pessimismus gegenüber Italien zeitigten, als sie nicht in Erfüllung gingen.

Rom, 12. Februar. (B. Z. B.) Die Agenzia Stefani meldet: Heute vormittag fand auf der Consulta eine Besprechung statt, an der Briand, Bourgeois, Barrère, Salandra und Sonnino teilnahmen. Man einigte sich auf die Notwendigkeit, eine engere Zu-

wegung überhaupt, als rüde die Geschichte nicht recht von der Stelle. Das mag der Grund sein, warum „Erde“, zumal der Reiz erotischer Momente, hier fast völlig ausgeschaltet ist, den Erfolg, der diesem Werke, nach der Gediegenheit der Psychologie und des Kolozits gebührt hätte, auf dem Theater nicht gefunden.

Das Verwahrsein mit Grund und Boden — dies echt bäuerliche Motiv, das auch in den Gewissenskonflikten von „Glaube und Heimat“ eine so gewaltige Rolle spielt — ist hier der Mittelpunkt, in welchem alle Fäden und Beziehungen der Handlung zusammenlaufen. Für den Grubbauer bedeutet sein Regiment auf dem ererbten Hofe das Leben selbst. Die Arbeit hat die Muskeln und Organe des Zweifundfünfzigjährigen kräftig erhalten. Er denkt nicht daran, der einen eigenen Hausstand gründen möchte, Ploy zu machen. Und mit dem Sohne warren eine abgeblühte Liebste und eine jüngere reifere Magd — beide in der Hoffnung, dann seine Frau zu werden — auf den Tod oder die Abdankung des Alten. Endlich wirft ihn der Aufflag eines wilden Viehdes aus Krankenslager. Aber nach langem Winterfalle durch die warme Frühlingssonne gesundet, erhebt der Unverwundliche sich wieder, um höhnisch triumphierend von neuem seine Herrschaft anzutreten. Den Satz, den er bestellt hatte, zerschlägt er zum Beweise seiner Kraft in hundert Splitter.

Das Spiel, das auch dem Dialekt in ungewohntem Maße gerecht wurde, war ausgezeichnet. In erster Reihe standen Böhs's jäheliger, schadenfroher Alter, das rivalisierende Mädepaar der Damen Lilla Durieux und Thimig, Sommerstorff's Gannes und das boshafte kleine Lotenweibchen der Frau Conrad.

Das Volkslieder-Konzert des Bezirks-Bildungsausschusses.

Der Bezirksbildungsausschuß Groß-Berlin setzt seine Bemühungen fort, der Arbeiterbevölkerung auch gute Musik näherzubringen. Am Sonnabend gab er im Berliner Stadthaus das zweite Konzert dieses Winters vor einer Zuhörerschaft, die den weiten Raum der Festhalle bis auf den letzten Platz füllte. Der starke Besuch zeigt, wie lebhaft auch in der Kriegszeit das Verlangen nach solchen Darbietungen ist. Und die beifällige Aufnahme, die den Gesangs- und Instrumentalbeiträgen zuteil wurde, bedeutet einen schönen Erfolg. Daß unter den Zuhörern auch viele Jugendliche waren, ist besonders erfreulich.

Hauptsächlich dem Volkslied, dessen Flöße ja unter den Mitteln der Kunstzergliederung nicht an letzter Stelle steht, war dieser Abend gewidmet. In Chorgesängen eines Männerchors und in Gesängen für eine Altstimme erklangen die an die schlichte Weise des Volkes anknüpfenden Lieder älterer und neuerer Reifer, ernste und heitere, traurige und lustige, schwermütige und ausgelassene. Die vielleicht stärkste Wirkung hatten ein paar der allerbesten Lieder des alten und doch ewig jungen Siches, wie sich gebührt. Die Vielerreihe wurde unterbrochen durch Mozart's Trio Es-dur für Klarinette, Viola und Klavier und Webers Konzertstück für Klarinette. Im den Erfolg des genutzreichen Abends machten sich als Mitwirkende verdient Frau Paula Weinbaum (Alt), der Männerchor Typographia unter Leitung von Alexander Reinbaum, Professor Doktor Schülert (Klarinette), Fräulein Jenny Schmeizler (Viola), Herr Wilhelm Scholz (Klavier).

zusammenarbeit der Bemühungen der Alliierten herbeizuführen, um die vollkommene Einheitslichkeit der Aktion besser zu sichern, deren Notwendigkeit schon von den anderen Regierungen der Alliierten anerkannt worden sei. Man beschloß zu diesem Zweck in aller nächster Zeit in Paris eine Konferenz von politischen und militärischen Delegierten der alliierten Staaten einzuberufen. Die Arbeiten dieser Konferenz werden vorbereitet werden durch eine vorherige Zusammenkunft der Generalstäbe.

Ministerpräsident Briand und sein Gefolge sind in Begleitung des französischen Votschaffers Barrère und des Unterstaatssekretärs im italienischen Kriegsministerium Elia Sonnabend abend nach dem italienischen Hauptquartier abgereist.

Die Wirren in China.

London, 12. Februar. (B. Z. B.) Die „Morning Post“ meldet aus Shanghai vom 11. d. M.: Die chinesischen Blätter berichten, daß die Truppen in Tschungking die Unabhängigkeit ausgerufen haben. Die Rebellen kontrollieren die Telegraphenverbindung zwischen Tschungking und Peking, so daß die Regierung keine Nachrichten hat. Admiral Bin geht nach dem oberen Yangtse, um die Stellung am Oberlauf des Flusses zu verteidigen.

Shanghai, 12. Februar. (B. Z. B.) (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Truppen von Kuennan haben Lufschau eingenommen.

Politische Uebersicht.

Der Deutsche Handelstags über Kriegswucher.

Der Ausschuß des Deutschen Handelstags beschäftigte sich am 10. Februar mit einigen Zweifelsfragen, die hinsichtlich der Auslegung und Anwendung der Bekanntmachung gegen übermäßige Preissteigerung vom 23. Juli 1915 entstanden sind. Der Ausschuß gab einstimmig folgende Erklärung ab:

„Der nach § 5 Abs. 1 Ziff. 1 der Bekanntmachung gegen übermäßige Preissteigerung vom 23. Juli 1915 unter Strafe gestellte Tatbestand der übermäßigen Preissteigerung ist als nicht gegeben zu betrachten, wenn der geforderte Preis sich innerhalb der Grenzen des Marktpreises hält. Durch entsprechende Abänderung der Bekanntmachung ist dies zweifelsfrei festzustellen.“

Es versteht sich gegen Sinn und Wortlaut der Bekanntmachung gegen übermäßige Preissteigerung vom 23. Juli 1915, wenn ein Kaufmann bei knappem Warenvorrat ausschließlich an seine Kunden verkauft, Fremden aber die Verabfolgung verweigert, sofern die Absicht der Erzielung höherer Preise fehlt.

Zur Kartoffelnot.

Eine ungleichmäßige Kartoffelversorgung der Städte stellt die Hauptleitung des Kriegsausschusses für Konsumenteninteressen auf Grund einer Erhebung fest, die sie bis zum 15. März allwöchentlich zur Prüfung der Wirkung der neuen Kartoffelpreiserhöhung im ganzen Reich veranstaltet. Nach den Berichten aus den 75 wichtigsten Groß- und Mittelstädten verfügten in der Woche vom 30. Januar bis 5. Februar 32 über ein ausreichendes Kartoffelangebot. Zu einem Teil handelt es sich hier um Orte, in denen eine Entfaltung schon im Herbst bei den Verbrauchern üblich ist. In 37 Städten wird über mehr oder weniger großen Kartoffelmangel geklagt. In fast allen diesen Fällen geben die berichtenden Ausschüsse eine Verkaufsunlust der Erzeuger in Erwartung noch höherer Preise als Ursache an. Dem Handel kann, so sagt der Ausschuß, ein solches Vorgehen nur in wenigen Fällen zum Vorwurf gemacht werden. Aber auch mangelhafte Zufuhrgelegenheiten, Aufkäufe der Heeresverwaltung, fehlerhafte Dispositionen der Reichskartoffelstelle, verspätete Höchstpreisfestsetzung durch den Bundesrat werden als Ursache der Kartoffelknappheit angegeben. Einige Ausschüsse weisen schließlich noch auf die Preisgefahr als Grund für die ungenügende Anlieferung hin. Dieser Umstand kann nach Meinung der Hauptleitung des Kriegsausschusses wohl für einige Bezirke, nicht aber für das ganze Reich bestimmend sein; denn in den gleichen Versorgungsgebieten gebe es nicht neben einander Städte mit reichlichen Kartoffelvorräten, und solche, in denen Kartoffelnot herrsche. Ebenso verschiedenartig sei es in den Gemeinden, die aus den gleichen Ueberzuchtbezirken bezögen. Am schlimmsten lägen die Verhältnisse im Königreich Sachsen, wo die Großstädte vor kurzem ihre letzten Kartoffeln an die Bevölkerung verteilt hätten. Dort seien auch die Landgemeinden bereits von allen Kartoffeln entblüht. Als einen Beweis für die gemeinwirtschaftliche Betätigung der deutschen Stadtverwaltungen und für ihr erfolgreiches Zusammenarbeiten mit den organisierten Verbrauchern sieht der Kriegsausschuß die Tatsache an, daß von den 75 Gemeinden 55 in eigenen Verkaufsläden oder durch Vermittlung der Händler, Konsumvereine oder der Verbrauchsausschüsse, Kartoffeln an ihre Einwohner abgeben.

Der Präsident der Reichskartoffelstelle, Oberregierungsrat Kauß ist nach einer Meldung des „Berliner Tageblatts“ von seinem Amte zurückgetreten. Er verbleibt dagegen in seiner Tätigkeit im Reichsamt des Innern.

Die Kaffeepreise.

Richtamtlich. Berlin, 12. Februar. (B. Z. B.) Wie wir erfahren, läßt die Entwicklung der Kaffeepreise auf den für die deutsche Einfuhr maßgebenden Märkten für einen guten Konsumkaffee einen Kleinverkaufspreis von 2,30 M. für das Pfund gerösteten Kaffee angemessen erscheinen.

Solange dieser Preis eingehalten wird, beabsichtigt nach unseren Informationen die Regierung in den Kaffeehandel nicht einzugreifen.

Letzte Nachrichten.

Der Fliegerangriff auf Ravenna.

Rom, 12. Februar. (B. Z. B.) Die „Agenzia Stefani“ meldet: Sonnabendnachmittag überflogen feindliche Flieger Codigoro in Ferrara, Postrighe in Rovigo und Ravenna. Durch Bomben wurden fünfzehn Zivilisten getötet und mehrere verletzt. Der Sachschaden ist gering. In Ravenna wurden das Bürgerhospital, in dem ein Lazarett des Roten Kreuzes untergebracht ist, und die Santi-Apollinaris-Kirche getroffen, von der ein Teil des Vorhofes zerstört wurde.

Torpedierter Dampfer.

Natta, 13. Februar. (B. Z. B.) Neutermeldung. Der britische Dampfer „Springwell“ (5593 Reg.-No.) ist auf der Reise nach Indien torpediert worden. Die Besatzung wurde hier gelandet.

Die Explosion in Cengio.

Bern, 12. Februar. (B. Z. B.) „Berliner Tagwacht“ enthält die Mitteilung, daß dem „Secolo“ zufolge bei der Explosion der Sprengstoffabrik in Cengio der Schaden die Summe von vier Millionen Lire übersteige. 5000 Soldaten arbeiten an der Vergung der gewaltigen Vorräte und der Sprengstoffe.

Explosion einer Granate.

Paris, 12. Februar. (B. Z. B.) In Hazebrouck wurde der Fliegerlieutenant Graham White schwer verwundet. Im Laufe einer Übung platzte eine Granate in den Händen des englischen Offiziers, wodurch fünf Personen getötet und 24 verwundet wurden.

Aus Groß-Berlin. Burgfrieden.

Altenhalben erklingen jetzt — mit mehr oder weniger Recht — Klagen, daß Zucht und Gehorsam aus der Jugend entschwanden und da Väter und Lehrer meist im Felde ständen, die Verrohung des Nachwuchses zunehme. Wer aufmerksam ins Leben schaut, dem erscheint manches an diesen Klagen berechtigt, wenngleich man nicht gleich mit dem Bude auch das Kind ausschütten soll. Gerauft hat die Jugend wohl solange die Welt steht; es soll das ja zuweilen unter Erwachsenen vorkommen, daß sie sich an den Stragen gehen. Solange es gesunde Jungen gibt, werden sie auch mal aneinander geraten. Aufgabe der Großen ist, vermittelnd einzugreifen, die Kampfhandlungen auseinanderzubringen und Unheil zu verhüten. Damit kann man die Sache meist bewenden lassen.

Kürzlich aber war ich Zeuge eines Vorgangs, den ich nicht unerwähnt lassen will. Standen sich da wieder einmal zwei Buben mit roten Köpfen und losen Zungen gegenüber. Es ist ein Glück, daß die Jungen immer loser sind als die Häute. Ringsum hatte sich ein Kreis von Altersgenossen gebildet, der in zwei Parteien gespalten war und durch aufreizende Jurufe das Feuer schüren half. Die beiden Streiter standen sich bereits beäugtend nahe. Ich fürchtete schon das schlimmste und war bereit, mit der ganzen Zucht meiner Autorität als Erwachsener zu intervenieren. Noch war es nicht so weit, aber die Spannung wuchs. Die Situation wurde kritisch. Mit Todesverachtung starrten sich die Kämpfer (sie kämpften allerdings noch nicht) in die Pupillen, als die gewitterschwüle Situation plötzlich eine unerwartete Wendung nahm. Der eine riß die Faust aus der Tasche, hielt sie dem andern unter die Nase und schrie:

„Wenn wa nich jerade Burgfrieden hätten, dann tät ich Dir eene jeben, dette in keenen Sarg mehr passen duft!“
Drehte sich um und ging mit seinem Gefolge ab. Nun sage noch mal einer, daß der Burgfriede nicht segensreich wirke!

„Wer den Pfennig nicht ehrt —“

Die Preisprüfungsstelle Groß-Berlin zählt zu den Keinen Mitteln der Käuferüberzeugung auch die in Berlin verbreitete Scheu vor der Pfennigrechnung. Die kaufende Bevölkerung hat hier sich daran gewöhnt, daß in vielen Geschäften die Kaufpreise unter möglicher Vermeidung von Kupfergeld auf einen in Ridel zu zahlenden Betrag abgerundet werden. Es ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß der Verkäufer fast immer nach oben abrunden wird, woraus sich für ihn auf Kosten des Käufers im Laufe des Jahres ein ganz hübscher Abrundungsprofit zusammenklappen kann. Die Preisprüfungsstelle ist bemüht, dieser Unsitte entgegenzutreten und die Pfennigrechnung auch in Berlin wieder mehr in Aufnahme zu bringen. Das Nachrichtenamt des Magistrats gibt jetzt bekannt, daß bereits Erfolge zu merken sind. „Auf diesem Wege können“, sagt eine in der Sonntagsnummer schon abgedruckte Mitteilung des Nachrichtenamts, „den Konsumenten Millionen erspart werden. Das Publikum wird dazu mithelfen müssen, indem es bei seinen Einkäufen, wie auch bei Trinkgeldern, den einzelnen Pfennig mehr als gebührend hoch bewertet.“ Die Bemühungen der Preisprüfungsstelle, darauf hinzuwirken, daß in den Kaufpreisberechnungen der Pfennig wieder zu Ehren kommt, verdienen Dank. In der jetzigen Zeit allgemeiner Teuerung ist die Rückkehr zur Pfennigrechnung nötiger als je, und man begreift ohne weiteres, warum gerade jetzt rasche Erfolge gemeldet werden können.

Wunderlich klingt die Mahnung, bei Einkäufen und auch bei Trinkgeldzahlungen den einzelnen Pfennig sogar „mehr als gebührend hoch“ zu bewerten. Den Pfennig höher zu bewerten, als ihm „gebührt“, — nein, das soll man mindestens da, wo man als Trinkgeldgeber in die Tasche faßt, für „über Gebühr genau“ halten. Wir wünschen, daß jeder für seine Arbeit auskömmlich entlohnt würde und niemand auf Trinkgelde zu rechnen brauche. Aber sehr viele Erwerbstätige, wie z. B. die meisten Kellerer und auch viele Angestellte von Verkehrsunternehmungen, sind leider noch immer mehr oder minder auf Trinkgelde angewiesen. Wie mancher von ihnen empfindet es schon jetzt bitter genug, daß die Trinkgeldgeber, jeden Pfennig höher als sonst bewertend, größere Spenden als sonst für die Trinkgeldempfänger übrig haben. Wo das Trinkgeld den ganzen Lohn oder einen Teil des notwendigen Einkommens darstellt, wäre es Härte und ein Unrecht, unsere Ehrung des Pfennigs anderen an ihrem Geldbeutel fühlen zu

lassen. Dürfen wir jetzt beim Trinkgeld den Pfennig höher oder gar „mehr als gebührend hoch“ bewerten, während doch gerade jetzt dem Trinkgeldempfänger ebenso wie uns allen in den Lebensmittelpreisen der Pfennig so sehr viel niedriger als sonst bewertet wird? Wer den Pfennig ehren will, fange gerade jetzt nicht beim Trinkgeld damit an.

Sittlichkeitsvergehen. Wegen eines schweren Verbrechens an einem Kinde wird der 54 Jahre alte Kutscher Gustav Franz von der Kriminalpolizei gesucht. Franz wohnte in der Gartenstraße bei einer Witwe in Schlafstelle und lodte in deren Abwesenheit ihre 11 Jahre alte Tochter, die auf dem Hofe spielte, mit Süßigkeiten in die Wohnung und vergewaltigte sie. Aus Furcht vor dem Unholde wagte das Mädchen nicht, um Hilfe zu rufen. Erst eine Stunde später, als die Mutter zurückkehrte, erzählte sie dieser, was vorgefallen war. Unterdessen war Franz verschwunden. Das Kind liegt zu Hause krank darnieber.

Wer sind die Toten? Im Schloßpark von Babelsberg aus der Havel gelandet wurde die Leiche eines unbekannten Mannes, der schon lange im Wasser gelegen hat. Das Alter läßt sich nicht mehr schätzen. Der Mann hat einen Vollbart und trug einen dunklen Ueberzieher, ein blauweiß gestreiftes Vorhemd mit goldener Kadel, Schaffstiefel und einen Kneifer. Die Kadel ist mit einem braunen Stein geschmückt. — In Treptow wurde eine etwa 25 Jahre alte Frau als Leiche in der Spree gefunden. Sie ist etwa 1,70 Meter groß und dunkelblond und trug eine gestreifte grüne Seidenbluse mit weißen Knöpfen, einen blauen Rock, schwarze, wollene Strümpfe, schwarze Schuhe und weiße Wäsche ohne Zeichen.

Keine Nachrichten. Drei Wochen tot in seiner Wohnung geblieben hat der 80 Jahre alte Schuhmacher Otto Schlottermüller, der in der Neuen Königstraße 82 für sich allein Stube und Küche im Dachgeschoß des Vorderhauses inne hatte. Schlottermüller verlor vor einem Jahre durch den Tod seine Frau und wurde seitdem schwerkränklich. — Auf der Straße vom Tode überrascht wurde Sonnabendnachmittag der 56 Jahre alte Rechnungsrat a. D. Gustav Veier aus der Spenerstraße 6. Veier wollte zu einem Spaziergang den Tiergarten aufsuchen. Auf dem Wege dorthin brach er plötzlich zusammen. Ein Arzt konnte nur noch feststellen, daß ein Herzschlag seinem Leben ein Ende gemacht hatte.

Unserem langjährigen Genossen
Friedrich Lutz
sowie dessen Gattin, Genossin
Berta Lutz,
zum vollendeten 70. Lebensjahre
die herzlichsten Glückwünsche.
Die Genossen des 115. u. 120.
Bezirks, 2. Kreis. 2566

Zum Geburtstag meines lieben
Sohnes und Bruders
Paul Lossack.
Gefallen am 7. August 1915.
Einjam schließt Du, geliebter
Sohn und Bruder. Dein blaßes
Gesicht im Sterben zur Heimat
gewendet. Du schließt so stille.
Du ahnst es nicht, daß Gräbe
die Heimat Dir sendet. Steht
nicht das gebrochene Mutterberg,
nicht der Geschwistern bitteren
Schmerz. Ach könnten wir zu
Deiner Ruhestätte eilen, um ein-
mal nur an Deinem Grab zu
weilen. Doch niemand weiß uns
anzugeden, wo Du ruhst mein
gutes Kind. Du wachst in lichter
Himmelsbläue, bald werden wir
uns wiederseh'n.

Haben Sie Stoff?
Ich fertige davon Anzug od. Paletot
nach Mass, schick. dauerh. Zutaten
von 28 Mark an. Moritz Laband,
Neue Promenade 8, J. (Stadt b. Börs.)

Arbeiter-
Gesundheits-Bibliothek
Jedes Heft 20 Pfg.

Sozialdemokratischer Wahlverein
i. d. 2. Berl. Reichstagswahlkreis.
Bezirk 53.
Am 11. d. Mts. verstarb unser
Genosse
Adolf Mühl
Gastwirt,
Steinmühlstr. 67.
Die Beerdigung findet am
Dienstag, den 15. Februar, nach-
mittags 3 Uhr, im Krematorium,
Gerichtstr. 37/38 statt.

Bezirk 81.
Am selben Tage verstarb unser
Genosse
August Strauß
Gastwirt,
Kahlerstr. 5.
Die Beerdigung findet am
Dienstag, den 15. Februar, nach-
mittags 3 1/2 Uhr, vom Friedhof
der Luthergemeinde in Lantow,
aus statt.
Ehre Ihrem Andenken!
Um rege Beteiligung bitten
Der Vorstand.

itesser
Bidel, auch die hartnäckig-
sten, fettlängenden, groß-
porige Haut und sonstige Hautun-
reinigkeiten werden am sichersten durch
meine seit fast 25 Jahren bewährten
Spezialmittel beseitigt. 2,00 M. Otto
Reichel, Berlin 43, Eisenbahnstr. 4.



Hurra! Hurra!

Nur 20 Pfg.

kostet jetzt noch das Paket

B. Reichelt's Kunsthonigpulver

ausreichend zur Selbster-
stellung von 4 lb feinstem Kunsthonig

Achten Sie drauf:
das Bild muß auf
jedem Päckchen sein



Kinderherstellung
Vorzügl. Geschmack
Sehr Appetitlich

Von 30 Stck. an Portofrei (4 Stck. 1 M. incl. Porto)

B. Reichelt, Breslau 16 Grüneiche 24

Vielfausendmal bewährt, glänzend begutachtet u. gelobt

Meierei C. Bolle Aktiengesellschaft
Berlin NW 21, Alt-Moabit 98-103
Fernspr.: Amt Moabit 7912-7914
Aeltester und größter milchwirtschaftlicher
200 Verkaufswagen — 2000 —
Großbetrieb Angestellte
Eigenes Laboratorium für Milchuntersuchungen

Der Ruf und die Größe der Firma mit
ihren zahlreichen Angestellten bürgen
für unverfälschte Reinheit aller Produkte

**Dr. Axelrods
Joghurt.**

Lecimilch
hergestellt aus bester Vollmilch mit garanti-
erter Lecithinwirkung — vorteilhaft für die
Stärkung der Nerven, Erhöhung der Lebens-
frische und Leistungsfähigkeit — kräftigend
bei Nerven-, Herzschwäche und Müdigkeit.



CARDINAL

ZIGARETTEN
sind Qualitätsmarken

FOVEAUX

RAUCHTABAKE
überall erhältlich

Hilft den Verwundeten!

Kriegs-Lotterie

des Preussischen Landesvereins vom
Roten Kreuz

Zi. hung 23., 24., 25. und 26. Feb. uar

17 351 nur bare Geldgewinne
zur Mark

600 000
100 000
50 000
30 000

Hauptgewinne
für alle Abzug

Los 3 M.
Postgebühr und Liste 30 Pfg.

Preussische Lotteriebanc
Berlin W., Unter den Linden 3
Ecke Wilhelmstraße.

Admiralspalast
Eis-Arena
Großes
Eis-Ballett.
8 1/2 Uhr. 2, 3, 4 M.
Vorzügliche Küche.

Stoffe
für feine Damen-Kostüme,
Herren-Anzüge usw.
Mtr. 4,-, 6,-, 8,-, 10,-, 12,- M.
Tuch-Lager
Koch & Seeland G. m. b. H.,
Gertraudenstr. 20/21. Petrikirche.

Spezialarzt
f. Geschlechtskrankheiten,
Harnleiden, Schwäche,
Ehrlich-Hata-Kuren, Blut-
und Harn-Untersuchungen.
Institute:
Dr. med. Karl Reinhardt,
zwischen Dresdener und Annenstraße,
Prinzenstr. 64 Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr. Sprechst. 1/2-2
u. 1/2-1/2, 10 U. abds. Sonnt. 11-1.
Aufklärende 48 Seiten starke Broschüre gratis und post-
frei in verschlossenem Kuvert